

Kapitel 14: Wendepunkt

Was bisher geschah ...

Ein totalitäres Regime, welches in naher Zukunft aus Bevormundung und Zensur in Deutschland entspringt, wird vorgestellt.

Eine kleine Widerstandsgruppe sucht nach einer verhafteten Mitstreiterin und stellt fest, dass sog. „Sexualterroristinnen“ systematisch zu Sexsklavinnen gemacht werden.

Dennis Tanner, ein Mitläufer des Regimes, wird mit den Möglichkeiten von Deutungshoheit und Macht konfrontiert.

Sylvia Stetten begeht einen Gesetzesverstoß und wird von der Geheimpolizei verhaftet.

Dennis Tanner, der den Prozess gegen Sylvia Stetten leitet, erfährt von einem unter Folter erpressten, falschen Geständnis und ist von der Verhafteten angetan.

Hartmut Frömmel, ein Regierungsmitglied, wohnt einer erotischen Revue bei und wird plötzlich von einer halbnackten Tänzerin mit einer Waffe bedroht.

Dennis Tanner erfährt, dass er sich nach einem Karriereaufstieg eine Sexsklavin zuteilen lassen kann und trifft eine Übereinkunft mit der Angeklagten Sylvia Stetten.

Hartmut Frömmel befindet sich als Geisel in den Händen des Widerstands und wird mit dem Tode bedroht.

Sylvia Stetten beginnt, die Konsequenzen ihrer Inhaftierung zu erfassen.

In Regierungskreisen sorgt die Entführung von Frömmel für hektische Betriebsamkeit.

Sylvia Stetten, jetzt „384“, ist sadistischen Wärterinnen hilflos ausgeliefert.

Dennis Tanner erfährt, dass seine „Freundin“ ans Heiraten denkt, während seine Gedanken immer stärker nur noch bei der Gefangenen sind.

Der entführte Frömmel versorgt den Widerstand inzwischen mit Informationen. Auf deren Basis wird beschlossen, Manja, die militärisch ausgebildete Unterstützerin des Widerstands, undercover auf den Innenminister anzusetzen, um die Voraussetzungen für die Befreiung ihrer inhaftierten Gefährtin Caro zu schaffen.

Tanner besucht 384, die ehemalige Sylvia Stetten, in der Sozialagentur, um die Aussprache mit ihr durchzuführen.

Drei Jahre Sozialausbildung hatten sie gelehrt, sich auf den höchsten Absätzen sicher zu fühlen, aber die Umgestaltung schien alle Erfahrung weggewischt zu haben. Zunächst hatte sie gedacht, dass sich die enormen, zusätzlichen Gewichte vorn und hinten gegenseitig egalieren würden, aber schon die ersten Schritte auf nackten Füßen hatten sie eines Besseren belehrt. Jetzt, zum ersten Mal seit Beginn der Operationen vor vier Monaten, war jeder ihrer kleinen Schritte auf Stöckelschuhen ein Kampf ums Gleichgewicht. Wie das erst werden

würde, wenn die neuen Brüste nicht mehr von unterstützenden BHs oder den inzwischen nur noch erlaubten ¼-Cups gehalten wurden, mochte sie sich im Moment noch gar nicht vorstellen. Mit hoher Konzentration schritt sie durch den Flur des Krankenhauses.



Mit hoher Konzentration schritt sie durch den Flur des Krankenhauses.

Sie hatte gewusst, dass nach der Ausbildung noch einmal alles anders werden würde, aber das Ausmaß der äußeren Veränderungen hatte sie schon überrascht. Das Gesicht, das sie nach dem Abnehmen der Verbände im Spiegel sah, war ihr auch nach so vielen Wochen immer noch fremd. Niemals hätte sie erwartet, dass man ihre von Natur aus vollen Lippen noch weiter auffüllen würde und die verkleinerte Nase ließ ihren zum täglichen Oralsex bestimmten Mund noch größer und voller wirken. Dazu passten die riesigen Implantate in Brüsten und Po und der Verlust der unteren Rippen glich die Gewichtszunahme längst nicht aus. Mit dem Permanent-Make-Up und der neuen Frisur würde sie kein Mensch wiedererkennen, aber „wieder“ war auch nicht das passende Wort. Sie sah nicht nur neu aus. Sie war auch neu. An den Namen, den sie vor ihrer Verurteilung getragen hatte, wollte sie sich lieber gar nicht erst erinnern. Es hatte nur wenige Wochen gedauert, bis man sie so weit gebracht hatte, mit der neuen Bezeichnung auch eine neue Identität anzunehmen. Sie war 364 geworden, um sich nur kurze Zeit später daran gewöhnen zu müssen, 369 zu sein. Die Änderung, so hieß es, sei aus Sicherheitsgründen erforderlich gewesen, denn die Terroristen, die sie einst für ihre Freunde und Familie gehalten hatte, würden bestimmt versuchen, sie aus der Obhut und Fürsorge ihres Besitzers zu reißen.

Der hatte ihr jetzt, nachdem sie ihre Ausbildung abgeschlossen hatte und wieder in die Mitte der Gesellschaft zurückgekehrt war, um den Rest ihres Lebens in sozialer und ethischer Verantwortung für ihre Verbrechen zu verbringen, einen neuen Namen gegeben: „Goldstück“. Das klang in ihren Ohren sehr zärtlich und liebevoll, vor allem in der Kurzform „Goldie“, wemgleich der Herr seit einer ganzen Weile immer schlechter gelaunt zu sein schien. Er hatte alle seine Mündel mit einer neuen Markierung versehen, die so tief in die Haut geätzt worden war, dass sie auch nach Jahren nicht verblassen würde. Es war sehr schmerzhaft gewesen, aber auch das blieb eine winzig kleine Buße für die Sünden der Vergangenheit, die vergeben, aber niemals vergessen werden konnten. In ihrer Ausbildung hatte Goldie (damals noch: 369) gelernt, dass alle Menschen von Grund auf schlecht sind, wie es schon die Bibel in 1. Mose 8,21 aussagt, Frauen besonders schlecht sind, weil sie die Erbsünde in die Welt gesetzt haben, indem Eva den Adam verführte und nach neueren Erkenntnissen die Menschen immer nur danach streben, die Umwelt und damit die eigenen Lebensgrundlagen zu zerstören. Vor diesem Hintergrund hatte sich eine differenzierte Betrachtung dessen durchgesetzt, was früher unter „Menschenwürde“ verstanden worden war. Diese galt natürlich nicht für alle Menschen, sondern nur für diejenigen, die sich Gottes Willen unterwarfen. Alle anderen hatten nicht einmal ein Recht auf Leben, wie es schon die Bibel in Psalm 139,19 sagte und wie vor Jahrhunderten durch Thomas von Aquin wurde ja auch von islamischen Gelehrten wie A. A. Said schon 1979 festgestellt: „Individuen besitzen gewisse Pflichten gegenüber Gott, ihren Mitmenschen und der Natur, die alle durch die Scharia definiert sind. Jene Individuen, die diese Pflichten nicht akzeptieren, haben keine Rechte.“ Seit Einführung der ökumenischen Scharia war dieser Lehrsatz nicht nur in der Sozialausbildung, sondern auch in den Schulen zu einem Grundpfeiler ethischer Bildung geworden. Mit der neuen Kennzeichnung war eindeutig zu sehen, dass eine Sexualterroristin alle Rechte verloren hatte und nun als Dienerin ihrer lebenslangen Buße nachging. Goldie war demnach zwar kein Mensch im engeren Sinne mehr, aber ihr Status als ausgebildete Dienerin machte sie immerhin wieder zu einem Teil der Gesellschaft. Damit bestand nach der Buße dereinst wieder eine Aussicht auf Erlösung. Dafür konnte sie durchaus ein paar Schmerzen ertragen ... hatte sie gelernt.

Die Sünderin, die Goldie einst gewesen war, als sie noch auf den Namen „Caro“ gehört hatte, war darin talentiert gewesen, sich verbotene Bücher zu beschaffen. Anders als ihre verlorene Schwester war diese Caro gar nicht „politisch“ gewesen. Als Informatikerin hatte sie schwere Verbrechen begangen, aber ihr Motiv war nicht ein Wunsch gewesen, die Gesellschaft zu verändern, sondern das Bedürfnis, vermeintlichen Widersprüchen in der herrschenden Ideologie auf den Grund zu gehen. Dadurch war sie auf die schiefe Bahn geraten, denn insbesondere für eine Frau war das Lernen natürlich nur in aller Stille und, wie Paulus in 1. Tim 2,11-12 vor allem lehrte, in Unterordnung vorgeschrieben.

Die Verbrecherlaufbahn lag nun hinter ihr. Heute war der Tag der Entlassung und die Schwester an der Rezeption lächelte Goldie freundlich zu. „Wir werden Dich vermissen, Drei... äh ... Goldstück.“

„Vielleicht sehen wir uns ja wieder. Die Kennzeichnung für alle Mündel meines Herrn hätte es ja auch gegeben, wenn ich schon längst entlassen worden wäre.“

„Stimmt. Es kommt recht häufig zu Nacharbeiten oder nachträglichen Änderungen. Wenn die Besitzer erstmal auf den Geschmack gekommen sind und sehen, was alles möglich ist ...“

„Oh, ich hoffe, dass der Herr Landesethiker Lorenz zunächst seine anderen Mündel verbessert, denn ich glaube, noch mehr könnte ich nur schwierig tragen.“

„Du siehst großartig aus und Dir stehen solche Kurven wirklich sehr gut. Das ist nicht bei allen Dienerinnen so.“

„Danke, aber ich glaube, dass ich mich nie daran gewöhnen werde. Das muss ich ja auch nicht. Ich muss nur gehorchen.“



„Ich muss nur gehorchen.“

„Manchmal beneide ich Euch.“ Die Schwester seufzte. „Keine Verantwortung, nur Anweisungen befolgen ... und mehrmals täglich Sex! Wenn ich mir vorstelle, so einen optimierten, steifen ... ach, Unsinn! Da müsste ich dann ja auf andere Dinge verzichten und nicht mal eben am Morgen zum Bäcker gehen können, um ein frisches Brötchen zu kaufen ... das wäre wohl nichts für mich.“

„Ich hörte, dass es Besitzer geben soll, die ihren Mündeln erlauben, die Hände zu benutzen.“

„Sicher, aber ich glaube nicht, dass es in einer TAS Kleidung für so stark umgestaltete Dienerinnen gibt und die meisten Mündel erhalten bei uns Maße, die nicht mehr in Konfektionsgrößen passen. Als Gott die Frau dem Manne zur Gespielin und zu dessen Unterhaltung gab, wie es in Bibel und Koran steht, hatte er womöglich nicht damit gerechnet, welche Fantasien der Mann entwickeln würde. Zum Glück gibt es Euch, damit die Fantasien der Männer erfüllt werden können.“

„Ja. Dafür sind wir da.“

„Ich würde ja schon gern mal erfahren, was Ihr so genau während der drei Jahre Sozialerziehung lernt, aber ich glaube, dann würde ich nur rot werden.“

„Ich darf nicht über Einzelheiten sprechen, aber es ist nur am Anfang schwer. Nach einer Weile wird niemand mehr rot. Das ist ja auch gar nicht nötig, weil das, was wir tun und sind, eine ethische Pflicht ist. Wenn man das begriffen hat, ist es ganz einfach. Einer unserer Ausbilder hat einmal gesagt: ‚Wenn man einen Wasserhahn aufdreht, wird der sich nicht dafür schämen, wenn Wasser aus ihm herausläuft. Er erfüllt schließlich nur seine Bestimmung.‘ Damit ist eigentlich schon alles gesagt.“

„Ja, in unserer ethischen Grundordnung ist es wichtig, den eigenen Platz zu kennen. Ich bin froh, dass ich in einer Sozialklinik (s. Glossar) arbeiten darf. In unserer Schwestertracht dürften wir ja auch nicht auf die Straße, hihi. Das ist interessant, das Begehren der Männer auch mal außerhalb einer BAZ zu spüren, aber das wirst Du kaum nachvollziehen können. Du spürst es sicher ständig.“



„Oft. Dazu bin ich ja da. Hier steht es.“ Goldie deutete auf den neuen Schriftzug über ihren ebenfalls noch recht neuen, riesigen Brüsten.

„Es heißt, die Kongregation prüft, diese Maßnahme der Kennzeichnung zum Gesetz für alle Dienerinnen zu machen.“

„Das würde mich nicht wundern. Der Herr Landesethiker Lorenz ist ein einflussreicher Mann. Es ist eine Ehre für mich, ihm zugeteilt worden zu sein.“

„Dann freust Du Dich bestimmt schon darauf, ihn mit Deinem neuen Aussehen zu beglücken. Ich hoffe, wir sehen uns trotzdem wieder. Ich gebe die Entlassungspapiere dem Fahrer mit. Dann musst Du nicht versuchen, sie zwischen Deine Fesselhandschuhe zu klemmen. Soll ich Dich noch mal zur Toilette bringen? Du bist sicher aufgeregt.“

„Schwester Birgit musste mich heute schon zweimal saubermachen. Ich finde, das sollte vorläufig reichen.“ Tatsächlich war Goldie ruhiger, als sie selbst erwartet hätte. Sie ging davon aus, dass es an ihrer Entscheidung nach der Gesichts-OP lag. Fast war es ihr ein wenig peinlich und ungern gestand sie es sich selbst ein, aber sie war in Wirklichkeit nie 369 (oder gar 364) gewesen. In den drei Jahren hatte sie zwar gelernt, zu sagen und zu tun, was von ihr erwartet wurde, aber das war stets unter Zwang geschehen. Sogar noch nach Abschluss der Ausbildung, in den zwei Wochen vor der Klinik, hatte sie die Villa ihres Besitzers insgeheim nach Fluchtmöglichkeiten abgesucht. Tief verborgen in ihrem Innern war sie Carolin Straus

geblieben. Weder Erniedrigungen noch Schmerzen, weder Indoktrination noch tägliche Penetration sämtlicher Körperöffnungen hatten sie ein Leben als Sexualdienerin akzeptieren lassen. All dies hätte sie in der Hoffnung auf Flucht und sogar auf Rache wohl auch noch drei weitere Jahre erdulden können, aber dann hatte sie sich zum ersten Mal ohne Verbände gesehen und von diesem Augenblick an gewusst, dass Caro nicht länger vorhanden war. An ihre Stelle waren ein neues Gesicht, ein neuer Körper, neue Gewohnheiten, neue Gestik, neue Mimik und von diesem Moment an auch neues Denken und Fühlen getreten. Als von Caro nichts mehr zu sehen gewesen war, hatte sie losgelassen. Seitdem war sie erstaunlich ruhig und gelassen. Was konnte ihr jetzt noch passieren? An einem Leben als feuchter Männertraum ohne eigene Einflussmöglichkeit würde sie nicht vorbeikommen. Für Caro hätte dieses Leben zur Tortur werden können, aber Goldie war genau dafür geschaffen. Warum sollte sie sich noch länger weigern, anzunehmen, was das neue Leben ihr zu bieten hatte, wo doch das alte eindeutig und endgültig vorüber war? Eigentlich, so dachte sie, könnte es nur noch aufwärts gehen. Wenn Gehorsam der Schlüssel dazu war, nicht länger verzweifelt zu sein – warum sollte sie sich dann qualvoll zwingen lassen, statt freiwillig zu geben, was von ihr verlangt wurde?

Sie verabschiedete sich von der netten Schwester und machte sich auf den Weg zum Parkdeck. Auch dort hatten nur Sexualdienerinnen und autorisierte Personen Zugang, denn die normale Bevölkerung musste schließlich gegen jedwede Promiskuität geschützt werden. Goldie war froh über das kurze, weitgehend durchsichtige Kleid mit der Hebe aus festem, beigen Leder. Dadurch blieb das Laufen auf den Plateau-Stiletto halbwegs erträglich. Es würde viel Übung erfordern, es ohne Büstenhebe hinzubekommen und dabei Knöchel-Verstauchungen und –Brüche zu vermeiden. Nach wie vor hatte Goldie das Gefühl, vier kiloschwere Wassersäcke mit sich herumzutragen, deren Eigengewicht den ganzen Körper in beliebige Richtungen ziehen wollte – je nachdem, wohin sich dieses gerade verlagerte. Mit Konzentration (und Hebe) schaffte sie es ohne größere Stolperer ins Parkdeck, wo ein anderer entlassener Patient auf seine Abholung wartete. Goldie erkannte ihn sofort. Es war Kevin, mit dem sie während ihrer Erziehung so manche Ausbildungsübung absolviert hatte. Sein Penis, der eine Zeitlang Dauergast in Goldies Körper gewesen war, wies eindeutige Spuren einer chirurgischen Optimierung auf. Er war nicht nur deutlich größer als vorher, sondern stand prall und steif in der Garage herum. Dabei hatte er Goldie noch nicht einmal gesehen. Die wusste, dass männliche Sexualdiener ebenso wie die weiblichen über einen durch Medikamente stark gesteigerten Trieb verfügten, aber eine derartige Erektion beim Anblick bloßer Betonwände fand Goldie dann doch sogar bei einem Mann höchst ungewöhnlich. Etwa ein Jahr lang war im Rahmen der Erziehung von ihr verlangt worden, beim Anblick eines steifen Schwanzes sofort eine ihrer Körperöffnungen darüber zu stülpen. Dies war ein Teil der Konditionierung gewesen, die schließlich dazu führte, dass jede männliche Erektion – egal von wem und unter welchen Umständen – reflexhaft Scheidensekrete erzeugte und damit die Bereitschaft einer Dienerin zur Penetration stets unmittelbar vorhanden war. Der Reflex funktionierte (und hätte auch funktioniert, wenn Goldie Kevin nicht insgesamt recht sympathisch gefunden hätte), aber das Training war abgeschlossen. Seit mehr als drei Jahren

erhielt Goldie die „rosa Pille“ (s. Glossar) und weitere Medikamente zur Steigerung ihrer Libido. Es fiel ihr daher enorm schwer, diesen vergrößerten, harten Penis einfach so im Raum stehen zu lassen. Ihre Stimme zitterte entsprechend ein wenig, als sie Kevin begrüßte. „Hi, Kevin. Wie lange wartet Ihr beiden harten Jungs hier schon?“

Der sah sie mit einem begierigen Lächeln an, doch dann begriff Goldie, dass er sie nicht erkannte. „Hi, äh ...“



„Goldstück.“

„Ungewöhnlicher Name. Neu?“

„Ganz frisch. Wie der größte Teil dessen, was Du siehst, Kevin. Bist Du geil auf Beton?“

„Du weißt meinen Namen? Kennen wir uns?“

„Und ob! Ich war 369.“

Kevins Unterkiefer klappte herunter. „Wow! Das bist Du? Das ist ... äh ... puh! Heiß! Wie fühlst Du Dich?“

„Anders, Kevin. Sehr verändert. Nicht nur äußerlich. Und Du? Dein neues Teil steht Dir ja im besten Wortsinn. Ich würde gern damit tun, was ich während unserer Erziehung ständig machen musste, aber ich fürchte ...“

„Nicht ohne Genehmigung. Ich weiß. Sehr schade! Mit den Implantaten spüre ich trotzdem, wie bei Deinem Anblick Blut hineinläuft. Ich soll ihn aber noch zwei Wochen lang nicht benutzen. Im Moment fällt mir der Gehorsam richtig schwer.“

„Mir auch. Warum ist er steif, wenn Du ihn doch nicht benutzen sollst? Hätte man das nicht anders lösen können?“

„Nein. Er steht jetzt immer. Ich werde ihn herunterklappen können, aber die Erektion bleibt. Damit kann ich immer ... künftig, jedenfalls.“

„In zwei Wochen.“

„Genau. Warum trägst Du die Handschuhe noch?“

„Mein Besitzer will es so. Ich glaube, es gefällt ihm, mich total hilflos zu wissen.“

„Immer? Wer kümmert sich um die Hygiene? Hat Dein Herr Personal dafür?“

„Er besitzt Mündel, deren Hände frei sind. Die müssen das machen.“

Kevin nickte anerkennend. „Das gibt Dir mehr Zeit, um Dich auf Deine Aufgaben zu konzentrieren. Das ist gut.“

Goldie war sich nicht sicher, ob sie diesen Zustand, an den sie sich in drei Jahren zum Teil recht qualvoll hatte gewöhnen müssen, für die Zukunft „gut“ finden sollte, oder ob sie ihn einfach hinzunehmen bereit war, nachdem sie ihre Rolle schließlich doch noch angenommen hatte, aber sie wusste auch, dass ihre Hände sogar ohne Fesselhandschuhe weitgehend nutzlos wären, denn die seltenen Massagen, die sie bei der Wäsche erhielt (die einzigen Momente, in denen man ihr die Handschuhe abnahm), reichten gerade aus, um ein vollständiges Atrophieren der Muskeln zu verhindern. Richtig greifen oder gar zupacken konnte sie mit ihren Fingern schon lange nicht mehr. „Naja, viel Verwendung hätte ich wohl für meine Hände ohnehin nicht. Wie man mit den Füßen streichelt und mit den Zehen Schwänze reibt, habe ich ja gelernt ... wie Du weißt.“

„Das werde ich vermissen ... und alles andere auch.“ Es klang ehrlich.

Ein Wagen kam und Kevin musste einsteigen. Goldie warf ihm einen Kuss zum Abschied zu und erinnerte sich daran, wie Caro geschrien hatte, als sie, auf ein Gestell gefesselt, zum ersten Mal von Kevin vergewaltigt worden war. Als man sie später zwang, Kevins Sperma zu schlucken, hatte sie sich zuerst übergeben. Gegen Ende der Ausbildung achtete sie hingegen darauf, grundsätzlich keinen Tropfen mehr zu vergeuden. Jetzt, als Goldie, würde sie höchstens vor Vergnügen schreien. Goldie fragte sich nicht mehr, ob das „normal“ war.

Menschen tranken millionenfach Wein und bildeten sich ein, „Jesus‘ Blut“ zu sich zu nehmen. Wenn diese bizarre Form des Kannibalismus „normal“ sein sollte, dachte Goldie, gab es keinen Grund, irgendetwas an ihrer neuen Existenz „unnormal“ zu finden. Für den Rest sorgten die Medikamente. Goldie bedauerte lediglich, dass Kevin nun eine Genehmigung brauchte, um sich über sie herzumachen und jede ihrer Körperöffnung auf jede Weise, die ihm gefiel, so lange zu nutzen, wie er wollte. Sie hoffte und sehnte sich danach, dass ihr dies – ob durch Kevin oder andere Männer – möglichst bald und am besten ständig widerfahren würde. Die Chancen darauf schienen nicht schlecht zu stehen. Jeder konnte nun sehen, dass Goldie dazu vorbereitet und dafür vorgesehen war. Sie selbst hatte bereits angefangen, darauf stolz zu sein. Als ihr Wagen kam, stieg sie mit den erlernten, lasziven Bewegungen ein und freute sich auf das Leben, das vor ihr lag.

Kapitel 15: Genehmigtes Balzverhalten

Manja Rensenbrink ließ sich mit den Papieren einer Anja Knudsen, Angehörige der dänischen Minderheit in Schleswig-Holstein, ausstatten. Damit besaß sie eine plausible Erklärung, falls doch mal jemand aus ihrem nahezu akzentfreien Deutsch ein fremdsprachliches Idiom heraushören und nachfragen würde. Im Gegensatz zu den Niederländern galten die Dänen als „sympathisierend neutral“, seit eine rechtspopulistische Regierung nach griechischem Vorbild, aber mit anderer Mehrheitsverteilung, eine Koalition mit den Neokommunisten gebildet hatte und nach und nach Anleihen an die EGGO (s. Glossar) im eigenen Rechtssystem verankerte.

Das war der einfachste Teil der Tarnung.

Manja hätte lieber ein Dutzend Gegner mit bloßen Händen im Nahkampf erledigt, als den nächsten Schritt zu gehen. Der führte sie nämlich zum Chirurgen. Collagen war im Alltagsleben verpönt, aber bei Vorlage eines BAZ-Tickets erwies es sich als Kinderspiel, einen im Umgang mit der Spritze versierten Spezialisten zu finden. Manja fand ihre Lippen schon vorher zu dick, aber der Innenminister stand laut Frömmels Auskünften auf Extreme. Das Collagen würde sich in einem halben Jahr abbauen, hoffte Manja und alle hofften, dass es reichen würde, denn Lippen- oder gar Brust- und Po-Implantate wollte niemand von ihr verlangen.

Auch der Gang zum Friseur wurde aufgrund der Vorlieben des Ministers zu einer Herausforderung. Danach folgten ein exzessives Make-Up, künstliche Fingernägel und Manja musste sich in ein hautenges Vinyl-Kleid zwingen. Immerhin brauchte sie das Laufen auf hohen Absätzen nicht zu üben, denn in Manjas Heimat war es Frauen im Alltag nicht verboten, High-Heels zu tragen.

Derart ausgestattet nahm sie schließlich ihren Auftrag wahr und ließ sich nach dem Umkleiden (sie wäre auf der Straße sofort wegen „Promiskuität“ verhaftet worden) in den dafür vorgesehenen Räumen der BAZ von einer Mitarbeiterin die dort geltenden Regeln in einem obligatorischen Einweisungsgespräch erläutern. Manja stellte erstaunt fest, dass es sich bei einer BAZ beinahe um eine Oase der Normalität inmitten eines Sumpfs der Bigotterie zu handeln schien.

„Alle BAZ-Gäste sind auf der Suche nach sexuellem Vergnügen“, schloss die Mitarbeiterin die „Einweisung“ ab. „Manchmal wird auch mehr daraus, aber ein BAZ-Aufenthalt führt nicht zu einer Verpflichtung zum Eingehen einer Lebenspartnerschaft wie beispielsweise zu häufige Einträge in Deinem Wohnungsbuch, Anja. Du kannst auch jede Anbahnung zurückweisen, sofern Du es nicht auf unethische Weise machst. Wird zweifach unethische Zurückweisung angezeigt, erlischt das Verweigerungsrecht. Behandle also Interessenten auch dann höflich und ehrenhaft, wenn Dir ihr Anbahnungsersuchen in Form und Vortrag nicht gefällt! Zum Ende dieser Einweisung möchte ich Dich noch auf einen besonderen Service

aufmerksam machen: Kommt es zu einem Zusammentreffen mit einem Gast, dessen genetische Verfassung, Gesundheits- und Persönlichkeitsdaten sowie religiöse Kennung mit Deinen Daten, die Du bei der Beantragung der Einzellizenz hinterlegt hast, übereinstimmt, wird eine Empfehlung an beide Gäste ausgestellt, sich um Eintragung einer Lebenspartnerschaft zu bewerben. Solche Empfehlungen werden in den Ethikräten sehr gern gesehen.“ Die Frau lächelte freundlich, als hätte sie Manja gerade eine besonders üppige Prämie versprochen. Sie schien ihren Job als Berufung zu betrachten.



Manja staunte trotz ihrer Erfahrung immer wieder darüber, mit welcher Selbstverständlichkeit diese sendungsbewussten Fanatiker sogar in privateste Lebensverhältnisse der Menschen einerseits eingriffen und auf der anderen Seite die Betroffenen es als Normalität ansahen, dass beispielsweise alte, zölibatär lebende Männer in Frauenkleidern ihnen Vorschriften darüber machen wollten, wie sie ihre Sexualität zu leben (oder besser: zu vermeiden) hatten, obwohl eben diese Männer Sexualität bestenfalls in der Form des Übergriffs auf minderjährige Knaben kannten. Die Menschen fanden es nicht weiter besorgniserregend, wenn diese alten Männer sich das Recht herausnahmen, Eheschließungen vorzunehmen und unablässig nicht nur deren Unauflösbarkeit predigten, sondern sich sogar erdreisteten, Verhaltensregeln aufzustellen. Nebenbei erzählten diese Männer noch etwas von jungfräulicher Geburt (weil Ahnungslose leichter sexuell korrumpierbar und besser zu kontrollieren sind, galt „Jungfräulichkeit“ in vielen Religionen als erstrebenswert), Wiederauferstehung des Fleisches und

Wanderungen auf Wasseroberflächen und kamen nicht einmal in psychiatrische Behandlung, sondern erfreuten sich sogar besonderer Wertschätzung. War das nun eine Frage der Gewohnheit seit Generationen (wiederholt man eine Lüge häufig genug, wird sie leichter für Wahrheit gehalten) oder der Belohnung (ewiges Leben? Besonders Menschen mit dem Gefühl, dass das Ihre recht „unerfüllt“ ist, würden das nur schwerlich ablehnen)? Manja erwiderte das Lächeln. „Das ist wirklich ein toller Service. Gibt es denn viele Partnerschaftseintragungen nach BAZ-Besuch?“

„Über 40% aller Lebenspartnerschaften werden nach BAZ-Besuchen beantragt. Nur knapp 60% werden aufgrund von Kompatibilitätsgutachten geschlossen. Das ist ja ganz natürlich, denn nach der Beseitigung geschlechtlicher Diskriminierung ist das Leben außerhalb der BAZ schließlich weitgehend frei von Balzverhalten und Brunftgeräuschen. Welche Frau will schon ständig diese geilen Blicke auf ihrem Körper spüren oder gar anzügliche Bemerkungen hören? Stell Dir vor, Du müsstest Dich im Alltag nach der auf Äußerlichkeiten fixierten, männlichen Sexualität richten! Da kämen wir ja weder zum Arbeiten noch zum Kindererziehen!“

Womöglich hätten wir sogar ganz unethische Anwendungen wie „Lust“ oder auch nur „Spaß“, dachte Manja und sagte: „Das wäre das Ende der Zivilisation“.



„Genau. Das wäre eine moralisch verkommene, unethische Gesellschaft. Das hatten wir ja schon. Die Älteren von uns erinnern sich gut und erzählen von einer Unkultur, in der die Geburtenrate zurückging und die Kirchenaustritte zunahmen. Ekelhaft! Aber genug davon! Wir lassen uns hinreißen, eine politische Diskussion zu führen – dabei geht es jetzt doch um ethischen Genuss! Es ist aber auch immer wieder schön, mit Gästen zu reden, deren moralischer Kompass richtig eingestellt wurde.“

Die BAZ hatte die Größe eines Stadtteils und ähnelte dem, was man in dekadenten, unethischen Zeiten als „Vergnügungspark“ bezeichnet hätte. Diese umweltschädlichen, auf puren Kommerz ausgerichteten Stätten waren jedoch schon vor Jahren geschlossen und renaturiert worden. Durch die Arbeit der Wohnungsvergabestellen war es möglich geworden, Stadtviertel – bevorzugt solche, die während der unethischen Zeiten als „soziale Brennpunkte“ galten – zu entmieten, zu separieren, zu sichern und in BAZ umzuwidmen. Unsachliche Kritiker, also Ketzer und Häretiker, bezeichneten die BAZ in Anlehnung an die Vergangenheit despektierlich als „Bums-Ghettos“. Diese Verleumdung entsprang natürlich einem völligen Unverständnis von nachhaltiger Trieb-Kanalisation, wie die „Einweisende“ mit Nachdruck feststellte, während sie Manja das umfangreiche Regelwerk vortrug. Manja hatte dieses bereits bei der Anmeldung erhalten und die Kenntnisnahme bestätigen müssen, aber eine Gesellschaft, die ihre Angehörigen/Untertanen grundsätzlich für Idioten bzw. für Schafe, die zu keiner eigenen Willensentscheidung fähig waren (der unausgesprochen „höchste ethische Status“), hielt, war darauf angewiesen, auch einfachste Lebenszusammenhänge haarklein und wiederholt zu erläutern, bis auch das letzte, von allen Inhalten reingewaschene Gehirn ein rudimentäres Verständnis dessen, was von ihm gefordert wurde, entwickelte. Eine große Rolle bei dieser als „Volkserziehung“ (s. Glossar) bezeichneten Pädagogik kam den Smartphones zu, die nicht nur perfekt für die lückenlose Überwachung ihrer Nutzer geeignet waren, sondern vor allem durch die „Pflichtapplikationen“ (s. Glossar) eine jederzeitige Versorgung der Benutzer mit allem garantierten, was das Regime seinen Bürgerinnen und Bürgern aufzugeben/vorzuschreiben beabsichtigte. „Erfreulicherweise“, hatte die Einweisungsbeamtin schließlich im Plauderton gemeint, „konnte unsere ethische Regierung die schon von den Konzernen aus Profitgründen entwickelten Zwangsapplikationen in kooperativer Weise weiternutzen und -entwickeln lassen. Die früheren Geheimdienste hatten ja bereits dafür gesorgt, dass niemand das Rad neu erfinden musste, hahaha.“

Nachdem sie endlich das Einweisungs-Geschwätz hinter sich gebracht hatte, fühlte sich Manja auf ihrem anschließenden Weg durch das Bums-Ghetto fast heimisch - wie im Amsterdamer Rotlicht-Viertel ... allerdings von hohen Mauern und Stacheldraht begrenzt, sobald man in die Außenbereiche der BAZ kam.

Frömmel hatte berichtet, dass sich der Minister seine Gespielinnen bevorzugt in einem kleinen Vergnügungsbad aussuchte. Wer dort eingelassen wurde, hatte gute Chancen, den Minister „näher kennenzulernen“. Im öffentlichen Bereich war Badekleidung vorgeschrieben und Manja konnte sich etwas Geeignetes aus dem Fundus des Bades aussuchen. An allen anderen Orten wäre sie damit vom Fleck weg verhaftet worden, aber in der BAZ waren die

entsprechenden Vorschriften der ökumenischen Scharia ausgesetzt und derart promiskuitive Bekleidung erlaubt.

Auf einem kleinen Laufsteg musste sich Manja einer nicht näher identifizierbaren Zahl an Kameras präsentieren. Der Vorgang erinnerte sie an die Peep-Shows aus längst vergangenen Zeiten. Einheimischen, so dachte sie, würde es mangels Übung wohl deutlich schwerer fallen, einen halbwegs aufreizenden Catwalk aufzuführen. Auch Manja hasste es, sich ohne eigene Lust und eigenen Spaß daran zu präsentieren, aber der Auftrag machte es erforderlich und so gab sie ihr Bestes. Die „Badekleidung“ war dabei hilfreich.



In einem Nebenraum musste sie dann warten, bis eine ebenfalls spärlich bekleidete und stark geschminkte Frau auf sie zutrat und verkündete: „Der Herr Minister wünscht Deine Gesellschaft. Komm mit!“

Bingo! Die erste Hürde war genommen.

Während die Frauen durch schmucklose Gänge, die dem Personal vorbehalten waren, stöckelten, ließ Manja sich belehren: „Du sprichst den Minister ausschließlich mit ‚Herr‘ oder mit ‚Exzellenz‘ an, aber nur, wenn er Dich zuerst anspricht. Natürlich tust Du ohne Zögern alles, was er von Dir verlangt. Wie alle bedeutenden Ethiker hat der Herr Minister Vorlieben, mit deren Erfüllung er die Anstrengungen seines hohen, verantwortungsvollen Amtes ein wenig erträglicher gestaltet. Wir wissen ja gar nicht, welche Opfer unsere Eliten erbringen

müssen, um dafür zu sorgen, dass die ethische Ordnung aufrechterhalten bleibt. Ist Dein Anus nachgiebig?“

Manja hoffte, dass das Herunterschlucken des Kloßes in ihrem Hals unhörbar blieb. Natürlich hatte Frömmel darüber berichtet, dass der Innenminister, anders als die meisten seiner Kollegen, gar nicht auf besonders üppige Formen stand. Wie viele Ethiker und auch geistige Seelsorger verschmähte er ungern einen jungen, knackigen Knaben und mochte zwar auch Frauen, nahm sie jedoch bevorzugt wie Knaben. Für das gemeine Volk hingegen galt Analverkehr als „Sodomie“ und war daher ethisch inakzeptabel. In Manjas Heimat galt dies nicht und deshalb hatte sie durchaus Erfahrungen und wusste, dass die Vielzahl der Nervenstränge in der menschlichen Rosette auch für ein besonderes heterosexuelles Vergnügen sorgen konnte. Zur Sicherheit hatte sie dennoch in den zurückliegenden zwei Wochen mit Dildos und Plugs trainiert, um keine Verletzungen durch allzu ungestümen und rücksichtslosen Analverkehr davonzutragen. Den Gedanken, Derartiges generell vermeiden zu können, hatte sie schnell fallengelassen, denn das Vertrauen des Angehörigen einer totalitären Herrschaftsriege konnte sie aufgrund von dessen quasi systemimmanenter Paranoia nur durch Sex gewinnen. Die Geilheit musste größer werden als die Vorsicht. „Natürlich betreibe ich keine Sodomie, aber wenn der Herr Minister in meinen Po einzudringen wünscht, werde ich entspannt sein.“

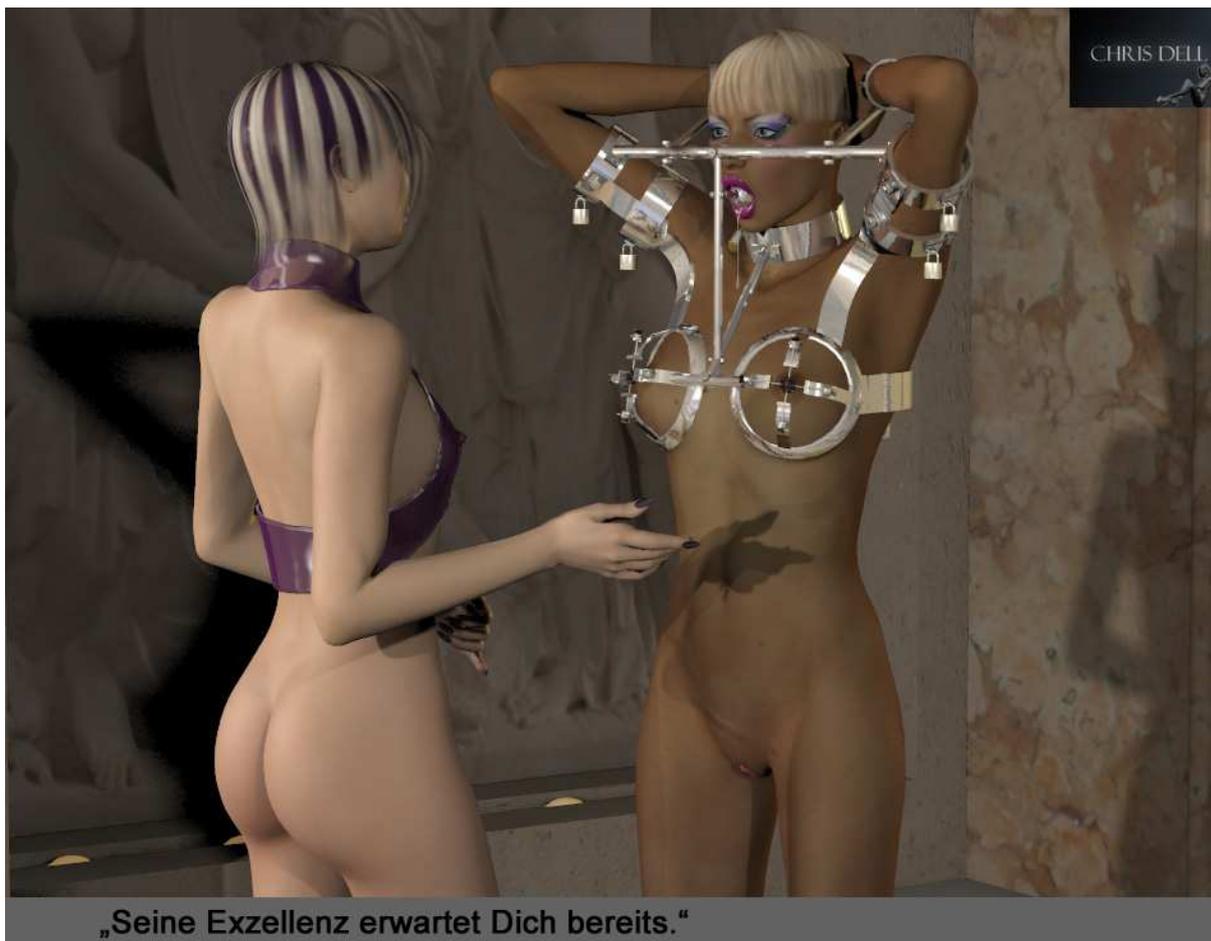
„Gut. Du weißt ja, dass es Dir gut geht, wenn es dem Herrn Minister gut geht. So steht es in Jeremia 29,7 geschrieben.“

„Ich weiß. Ich bin bereit.“

„Noch nicht ganz.“ Die Frauen hatten eine Tür erreicht, neben der sich ein Wandschrank befand. Manja musste sich nackt ausziehen und ihren Schmuck abnehmen. Dann wurde ein Metallgestell aus dem Wandschrank geholt und ihr angelegt. Sie hatte aufgrund von Frömmels Angaben schon befürchtet, dass man sie auf irgendeine Weise fesseln und wehrlos machen würde, aber dieses Gestell sorgte dafür, dass ihre Hände rigide hinter ihrem Kopf festgehalten wurden.

Das wirkliche Problem für Manja bestand jedoch in der Metallkugel, die in ihren Mund geschoben und festgeschraubt wurde. Derart geknebelt fragte sie sich, wie sie denn das Vertrauen des Ministers gewinnen sollte, wenn sie nicht einmal sprechen konnte. Noch unangenehmer als die Geschwindigkeit, mit der sich ihr Speichel um den Ballknebel bildete und unaufhaltsam von ihrer Unterlippe tropfte, waren Klemmen, die um ihre Brustwarzen gelegt und ebenfalls festgeschraubt wurden.

Vom Bauch an bewegungslos, sabbernd und mit schmerzenden Nippeln wurde Manja durch die Tür in ein kleines Schwimmbad geführt. Dort kam eine junge Frau, die Manja für eine Gespielin des Ministers hielt, freundlich lächelnd auf sie zu. „Hi. Komm! Seine Exzellenz erwartet Dich bereits.“



Die „Gespielin“, deren auffallend kleine Brüste von einem halbdurchsichtigen Oberteil bedeckt waren, während ihr Unterleib vollkommen nackt blieb, ging voraus. Manja zweifelte zunächst an der Volljährigkeit des blassen Mädchens, dessen Kehrseite allerdings sehr „erwachsen“ aussah – so erwachsen, dass Manjas Zweifel schwanden, denn einen derartig prallen und straffen Hintern konnte sie sich nur an einem Körper vorstellen, dessen Pubertät schon etwas länger zurücklag. Sollte das die weibliche Version eines Lustknaben sein?

Den Minister erkannte sie schon auf einige Entfernung. Er hatte es sich auf einer Liege bequem gemacht.

Bei Manjas Näherkommen stand er auf. „Komm her! Bist Du bereit, Deinem Land zu dienen?“

„Hngna.“

Der Minister grinste. „Natürlich bist Du das. Ich werde Dich jetzt testen und prüfen, wie sich Dein Arsch von innen anfühlt. Von außen werden wir etwas tun müssen, falls ich mit Dir zufrieden bin. Was sagst Du dazu, Püppchen?“ Er hatte sich zu der Gespielin gewandt.

„Das muss alles viel praller werden, Exzellenz. Darf ich ihr Arschloch feucht lecken?“

„Ja. Steck Deine Zunge schön tief rein und lass genug Spucke da!“

Manja musste sich auf die Liege knien, was mit der rigiden Fesselung nicht einfach war. Püppchen half ihr dabei und machte sich dann an die Arbeit. Manja spürte die Spucke an ihrer Rosette und drückte leicht, als Püppchens Zunge hinzukam. Mit Nachdruck steckte die Gespielin ihre Zunge in Manjas Anus. Eine ganze Weile lang dauerte diese Vorbereitung. Dann half das Püppchen Manja auf, zog sie zu sich und drückte den Stahlbügel vor Manjas Brust nach unten. „Keine Angst! Ich halte Dich. Ich bin stärker, als ich aussehe.“

Aus dem Augenwinkel sah Manja, wie der Minister seinen Bademantel auszog. Sein Schwanz war riesig und Manja bekam Panik bei dem Gedanken, was dieses „optimierte“ Ding mit ihrem Schließmuskel anrichten würde. Sie hatte jedoch keine Zeit, mit dieser Panik umzugehen, denn der Druck dieses Prügels zwang sie, sich ganz und gar darauf zu konzentrieren, mitzumachen und den befürchteten Schaden in Grenzen zu halten. Allzu optimistisch war sie dabei nicht, denn es fühlte sich an, als würde jemand einen Laternenpfahl in ihren Po drücken. Trotz des Knebels war der Schrei aus Schmerz und Anstrengung deutlich zu vernehmen. Der Minister machte unbeirrt weiter.

